Schulen als Ort der kommunalen Mitgestaltung

Vom Klassenzimmer zum Marktplatz

Vielerorts veröden die Zentren. Der alte Marktplatz verliert an Bedeutung. Wo Geschäfte schließen und Menschen nicht mehr aufeinandertreffen, vielleicht sogar viele wegziehen, haben es Gemeinsinn und Partizipation schwer. Kann Schule einen Beitrag leisten, diesen Teufelskreis zu durchbrechen? Und das Interesse bei jungen Menschen wecken, sich für ihr Lebensumfeld zu engagieren?

> Sönke Zankel und Christian Jansen

Schulen sind ein großer, aber unterschätzter Faktor für die Gestaltung der Kommunen. Bringen sie einen Teil ihrer Arbeit in die Stadt ein, dann können alle davon profitieren. Ein paar Beispiele: Im Musikunterricht wird ein Konzert für die Passant*innen in der Fußgängerzone vorbereitet. Im Fach Deutsch verfassen Schüler*innen Kurzgeschichten, die in den 1950er Jahren spielen, und lesen sie einer Senior*innengruppe vor. In der Turnhalle wird die Vorstellung einer Sportart geplant, die dann auf dem Dorfplatz präsentiert wird. Oder: Im Kunstunterricht setzen sich Schüler*innen mit einem Bürgerentscheid auseinander und entwerfen Plakate, die im Schaufenster eines leerstehenden Geschäfts ausgestellt werden. Dazu später mehr.

Profitieren können dabei alle. Erstens die Kommune: Sie wird mitgestaltet, lebendiger. Zweitens die Schüler*innen: Sie lernen Projekte durchzuführen – eine zentrale Kompetenz für das Berufsleben. Außerdem wird ihre Arbeit von Menschen außerhalb der Schule wahrgenommen, was ansonsten fast nie passiert. Sie können also in vielfältiger Hinsicht für das Leben lernen. Wichtig ist in diesem Prozess, dass den Schüler*innen transparent gemacht wird, dass es auch darum geht: die Stadt mitzugestalten.

Zwei unterschiedliche Systeme …

In der Praxis allerdings tun sich Kommunen wie Schulen in der Zusammenarbeit schwer: Auf der einen Seite wird das oben beschriebene Potenzial der Schulen unterschätzt oder gar nicht erkannt. Es kommt vor, dass Schulen Vorschläge den städtischen Vertreter*innen wie auf einem Silbertablett anbieten, aber keine oder eine abweisende Rückmeldung bekommen. Auf der anderen Seite bleiben auch schriftliche Anfragen aus dem Rat- oder Kreishaus ohne Rückmeldung. Diese Vorgehensweise unterschätzt den Alltag der Institution Schule und vor allem, dass zahlreiche Interessen versuchen, auf sie Einfluss zu nehmen. Eine normale Schule wird täglich mit etlichen Angeboten von außerschulischen Akteuren zugeschüttet.

… und wie sie besser zueinanderfinden

Es ist also wichtig, die Lehrkräfte zu überzeugen, dass das Konzept für alle bedeutend ist, vor allem auch für die Schüler*innen. Darüber hinaus wäre Folgendes wichtig:

Persönliche Kontakte herstellen: Eine E-Mail kann – wenn überhaupt – nur der Anfang sein. Es gilt, die richtigen engagierten und aktiven Ansprechpartner*innen zu finden. Ein wertschätzender Besuch bei der Schulleitung und insbesondere in den Fachkonferenzen ist wichtig. Hier aber keine Allgemeinplätze berichten, sondern mit möglichst konkreten Angeboten um die Schulen werben. Beispiel: Wir haben zwei leerstehende Schaufenster in der Innenstadt, wir würden gerne eine Kunstausstellung mit den Werken Ihrer Schüler*innen hier veranstalten.

Den Rahmen schaffen: Insbesondere wenn Organisationsfragen mit einem Vorhaben verbunden sind, dann sollten die Schulen hiervon entlastet werden. Wenn es zum Beispiel darum geht, Leerstand zu bespielen, haben sie nicht die Kapazität, die Besitzer*innen dieser Immobilien anzusprechen.

Kontinuität: Statt einmaliger Aktionen besser Projekte strukturell verankern. Das Kontakteknüpfen und Projektausdenken war aufwändig – davon sollten auch weitere Jahrgänge profitieren.

Wertschätzung: Das ist ein oft unterschätzter Faktor. Dazu gehört beispielsweise der persönliche Dank der Bürgermeisterin bei einer Ausstellungseröffnung an alle Akteur*innen, aber auch die Dokumentation und Öffentlichkeitsarbeit – mit Hilfe der Kommune und auf ihrer Internetseite.

Beispiel: Kunst-Projekt zum Bürgerentscheid in Itzehoe

In Itzehoe, einem schleswig-holsteinischen Mittelzentrum mit 32.000 Einwohner*innen und vielen leerstehenden Geschäften, wurde zur Neugestaltung der Innenstadt ein Bürgerentscheid durchgeführt. Wahlberechtigt waren alle Bürger*innen ab 16 Jahren. Im Vorfeld stellten die beiden Verfasser allerdings fest, dass sehr viele – wahlberechtigte – Schüler*innen von dem Entscheid noch nichts mitbekommen hatten. Deswegen wurden im Sophie-Scholl-Gymnasium in einem Kunst-Projekt in neunten

und zehnten Klassen Plakate gestaltet und vor dem Bürgerentscheid in einem leerstehenden Schaufenster ausgestellt. Leerstand wurde damit, wenn auch temporär, bespielt. Schon beim Anbringen der Plakate blieben viele Bürger*innen stehen, in der Lokalpresse wie auch den sozialen Medien wurde über die Aktion berichtet.

Erfolgreiche Lerneinheit: Junge Menschen helfen der Stadt

Wie hat den Schüler*innen dieses Projekt im Nachhinein gefallen? Viele hatten vor dem Kunst-Projekt noch nichts von dem Bürgerentscheid gehört und geben an, dass sie jetzt viel besser Bescheid wüssten. Gleichzeitig betonen viele, welches Potenzial sie in dem Bürgerentscheid entdeckt haben: „Ich habe auch gelernt, dass wir Itzehoe wieder interessanter machen können."

Bemerkenswert sind die Aussagen zur Partizipation. So hat ein Schüler aus der zehnten Klasse gelernt, „dass es sinnvoll ist, sich mit seiner Stadt und seinem Wohnraum auseinanderzusetzen. (…) Es lohnt sich also, politisch aktiv zu sein." Ein anderer freut sich, „dass auch Schüler und vor allem junge Menschen in unserem Alter schon so viel politisch erreichen können, indem wir Plakate machen und damit Leute überzeugen. Wenn die Aktion dann noch so zahlreich befürwortet wird, ist das natürlich super."

Dass sie die eigenen Arbeiten in dem leerstehenden Schaufenster ausstellen konnten, hat die Motivation gesteigert. Die Gymnasiast*innen fühlen sich in ihrer Arbeit ernst genommen: „… weil man wusste, wofür man es macht." Eine andere Schülerin schreibt: „Es ist komisch, seine eigenen Arbeiten zu sehen, aber es macht einen auch irgendwie stolz." Offenbar haben einige auch beobachtet, wie ihre Plakate aufgenommen wurden: „Alleine schon zu sehen, wie fremde Leute vor dem Schaufenster stehen und gar nicht mehr weiterlaufen wollen, ist ein erleichterndes Gefühl."

Eine große Mehrheit der Schüler*innen wünscht sich in Zukunft ähnliche Projekte, weil „die Jugend schließlich auch ein Teil Itzehoes ist" und so auch jüngere Menschen der Stadt helfen könnten. Andere finden solche Projekte gut, weil sie einen Beitrag dazu leisten, die Innenstadt zu beleben und man sich dadurch mehr mit der eigenen Stadt befasst.

Das Kunst- und Beteiligungs-Projekt Störschleife zeigt also, welches Potenzial Schulen haben, wenn es um die Mitgestaltung der Stadt geht. Erstaunlich ist, dass es so wenig genutzt wird.

Schüler*innen des Sophie-Scholl-Gymnasiums reden mit über ein städtebauliches Konzept: Die Störschleife war jahrhundertelang ein Nebenarm des durch Itzehoe fließenden Flusses Stör, Keimzelle und lange Wahrzeichen der Stadt. Im Zuge des radikalen Stadtumbaus und im Namen der „autogerechten Stadt" wurde sie Anfang der 1970er Jahre zugeschüttet. Vier Jahrzehnte später bildete sich die Bürgerinitiative „störauf" und legte ein städtebauliches Konzept vor, wie sich die Störschleife wiederherstellen und neu gestalten lässt. Dafür stimmten die Itzehoer Bürger*innen im September 2021 bei einem Bürgerentscheid. Foto: Christian Jansen

> Dr. Sönke Zankel ist Kreisfachberater für Kulturelle Bildung an den Schulen im Kreis Pinneberg und Lehrer am Ludwig-Meyn-Gymnasium in Uetersen.

> Christian Jansen, M. A., ist Lehrer für Deutsch, Geschichte, Wirtschaft/Politik und Kunst am Sophie-Scholl-Gymnasium in Itzehoe.